

Mainacht

Autor(en): **Feesche, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 19 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 12. Mai 1923

— Mainacht. —

Von M. Seeische.

I.

Es duftet die Nacht! Sie trug im Mantel hernieder
Vom Himmel den Mai, den holden, im Kindergewand.
Sie legte der Mutter Erde ans pochende Herz ihn
Und geht nun weiter durchs stille Land.

Es duftet die Nacht! In des Mantels Falten da hängen
Noch Blüten vom Kranz, den im Haar trug der Mai.
Ich mag heut nicht schlafen gehen! Glaube, derweilen
Zög' leise, leise das Glück vorbei! — —

II.

Es weint die Nacht! Die großen Tränen fallen
Wie Himmelsregen weich und duftend nieder.
Der Mai geht durch der Wälder lenzgeschmückte Hallen
Und lehrt die Nachtigallen neue Liebeslieder.

Es weint die Nacht! Sie hat den Tag gesehen
In seiner himmelsnahen Schönheit, seinem Glanze.
Nun, da vor Wonne ihr die Augen übergehen,
Slicht sie die Perlenschnur zu seinem Blütenkranze.

— Eine Seele. —

Roman von Ruth Waldstetter.

19

Am Tage, ehe der Professor die Stadt verließ, und kurze Zeit, bevor Charlotte aus der Sommerfrische zurückkam, schrieb er an sie einen Brief. Charlotte war bereits von seinem Entschluß, den Ruf in die Ferne doch noch anzunehmen, unterrichtet; und alles, was sie in den letzten Wochen aus der Stadt vernommen hatte, die Kunde von Stephans seltsamem Unfall am Tage des Auftritts mit Faber und der unerwartete Entscheid des Professors, bildete nach und nach in ihrem Geist eine Kette, der zwar einige Glieder fehlten, die sie aber trotzdem mit der feinen Ahnung ihres Gefühls irgendwie zusammenzuschmieden wußte. Was sie sich nicht mit den Gedanken zugestand, deutete ihre Empfindung. Sie lebte so ganz in diesen Vermutungen, Erinnerungen, Gefühlen und Zweifeln, daß ihr körperliches Befinden offensichtlich darunter litt und Frau Hoch von der diesjährigen Kur ihrer Tochter durchaus nicht befriedigt war. Sie erklärte Charlotte für nervöser und sonderbarer als je, und man konnte aus einzelnen ihrer Äußerungen schließen, daß sie sich in der Stille ernstlich mit der Frage beschäftigte, ob nicht den Wünschen des jungen Mädchens vielleicht doch nachzugeben sei. Ein Brief an ihre Adresse, den Faber gleichzeitig mit demjenigen an Charlotte abschickte, bestätigte sie in diesen Erwägungen.

Das Schreiben an Charlotte aber lautete:

„Mein verehrtes Fräulein,

Ich will nicht ganz lautlos und abschiedslos verschwinden, nachdem Sie mich zum Anwalt Ihrer Anliegen gemacht haben. Daß ich den Amerika-Ruf doch annahm, ist weniger Borjak als Geschick. Ich reise, weil ich reisen muß.

Was Sie angeht: Ich mache heute noch einen letzten Ueberzeugungsversuch Ihrer Frau Mutter gegenüber, und ich hoffe und bin gewiß, daß Sie auf alle Fälle standhalten werden auf Ihrem Wege und sich nicht abdrängen lassen. Bewahren Sie sich immer den freien Blick für das Hauptsächliche, und verlieren Sie sich nicht an untergeordnete Teilzwecke, was im allgemeinen die Gefahr des Alterwerdens mit seinem Abnehmen der Elastizität ist. Daß Sie, unbekümmert um Brauch und Zweckdienlichkeit eine komplexe Forderung an das Leben stellen, diese Freude bewahre ich mir rein. Ich denke mir aus, wie ich gerne ein Stück Weges aufmunternd an Ihrer Seite gegangen wäre; aber hier beginnt der Irrtum. Es ist ja vielleicht doch nicht bloße Narrheit, daß wir so ängstlich um unsere Selbstbestimmung besorgt sind. —

Also noch einmal: Weichen Sie nicht von sich selber ab — wenn ich einen Wunsch für Sie aussprechen darf. Auf beiliegendem Zettel führe ich das Bücherprogramm für diesen Sommer zu Ende. Für den Winter rate ich noch ein-